

Zeitschrift:	Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber:	Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band:	20 (1977)
Heft:	1
Artikel:	Beethovens Weltgeltung
Autor:	Benz, Richard
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-388272

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lire le nouveau roman. A minuit, elle ordonna qu'on mit ses chevaux, et continua de lire. On vint lui dire que ses chevaux étaient mis; elle ne répondit rien. Ses gens, voyant qu'elle s'oubliait, vinrent l'avertir qu'il était deux heures. Rien ne presse encore, dit-elle, en lisant toujours. Quelque temps après, sa montre étant arrêtée, elle sonna pour savoir quelle heure il était. On lui dit qu'il était quatre heures. Cela étant, dit-elle, il est trop tard pour aller au bal; qu'on ôte mes chevaux. Elle se fit déshabiller, et passa le reste de la nuit à lire.

Depuis qu'on me raconta ce trait, j'ai toujours désiré de voir madame de Talmont, non seulement pour savoir d'elle-même s'il est exactement vrai, mais aussi parce que j'ai toujours cru qu'on ne pouvait prendre un intérêt si vif à l'*Héloïse* sans avoir ce sixième sens, ce sens moral, dont si peu de cœurs sont doués, et sans lequel nul ne saurait entendre le mien.

Ce qui me rendit les femmes si favorables fut la persuasion où elles furent que j'avais écrit ma propre histoire et que j'étais moi-même le héros de ce roman. Cette croyance était si bien établie, que madame de Polignac écrivit à madame de Verdelin pour la prier de m'engager à lui laisser voir le portrait de Julie. Tout le monde était persuadé qu'on ne pouvait exprimer si vivement des sentiments qu'on n'aurait point éprouvés ni peindre ainsi les transports de l'amour, que d'après son propre cœur. En cela l'on avait raison, et il est certain que j'écrivis ce roman dans les plus brûlantes extases; mais on se trompait en pensant qu'il avait fallu des objets réels pour les produire; on était loin de concevoir à quel point je puis m'enflammer pour des êtres imaginaires. Sans quelques réminiscences de jeunesse et madame d'Houdetot, les amours que j'ai sentis et décrits n'auraient été qu'avec des sylphides.

RICHARD BENZ (1884–1966)

BEETHOVENS WELTGELTUNG

Vielleicht ist nichts so ergreifend im Rückblick auf das Leben dieses Menschen, als wenn wir die Töne vernehmen, die er rein als Begnadeter in seliger Unbefangenheit der Jugend ausströmte, ganz nur hingegeben dem ersten Glück des Sagenkönnens seiner Kunst, wunderbar nur das Schöne und Heitere träumend vor dem Erwachen zur wahren Beschaffenheit der Welt.

Hier hat nur bald genug ein grausames Schicksal ihn geweckt und seine höhere Mission entbunden und erzwungen und jene geistige Unerbittlichkeit in ihm erzeugt, mit der er allem, was ihm begegnete und geschah, auf den letzten Grund ging und in allem persönlichen Leiden, in allem Fragen und Klagen, in Zweifel und Gefährdung das allgemeine Menschenlos erkannte und gestaltete: mit dem Riesenwollen und Können,

es doch zuletzt in Sinn und Harmonie und Freude zu erlösen.

Er hat es auch mit unsren Menschenwörten sich ausgelegt, wenn er schrieb: «Wir Endliche mit dem unendlichen Geist sind nur zu Leiden und Freuden geboren, und beinah könnte man sagen, die Ausgezeichnetsten erhalten durch Leiden Freuden.»

Durch Leiden Freuden – das war das Schicksal seines Lebens; das ist der Sinn und Verlauf fast aller seiner Werke. So ringt und klagt es in seinen Sonaten; so dröhnt es schicksalhaft in seinen Symphonien; so hallt es entsagend in seinen letzten Quartetten, oft an der Grenze des noch Klingenden: um immer zuletzt im Geistesjubel und Sieg einer höheren Freude zu enden.

Es ist nicht nur eine künstlerische, es ist eine menschliche, geistige, moralische Ent-

wicklung, die aus dem Schönen, Warmen, Gütigen der Anfänge, seinem eigentlichen Grundwesen, durch Lebenserfahrung und Welterleiden das Herbe, Schwere, Wilde, Verzweifelte in die reinen Eingebungen des Musikgeistes mischt: – Dissonanz als Hemmung und zu überwindender Widerstand unerschütterlich geglaubter Harmonie – nur um sich wahrer, unverfälschter auszusagen und damit die Menschen in die Tiefen eigenen Erlebens sicherer hineinzureißen, gewaltiger und nachhaltiger zu erschüttern. Musik ist ihm das Reich der Erschütterungen – es ist die antike Katharsis, die Heilung und Reinigung der Leiden und Leidenschaften, was sich in jedem seiner großen Werke ereignet und als Mahnung und Trost zugleich der Menschheit eingeprägt wird.

Kein anderer unsrer großen Musiker war von diesem Bewußtsein einer Mission an die Menschheit erfüllt. Bach hatte noch die Gemeinde seiner Kirche, die Gemeinschaft der Gläubigen, für die er lebte und schuf. Mozart, Gluck und Haydn standen fast noch ganz in der Bindung an die Gesellschaft ihrer Zeit, die kultivierte Gesellschaft des Barock, da der Künstler noch gewiß war, kraft seines Könnens auch mit einer oft verhüllten und verborgenen Geistigkeit die Herzen und Sinne zu treffen. – Beethoven hat niemanden mehr, weder ganz ihn bergende Gemeinde, noch die in sich geschlossene Gesellschaft, in deren Auftrag er einzig leben könnte. Er wächst in einer Zeit heran, da die göttlichen und irdischen Stützen des Lebens schon wanken, ja zerbrechen; da der Mensch wieder wie am Anfang steht, einsam den Gewalten preisgegeben, und nun um eine neue Bindung ringen muß, daß er sich nicht in Willkür und Abseitigkeit verliere.

Aber wer in sich, wie Beethoven, die göttliche Stimme spürt, der muß des Glaubens leben, daß auch andere sie vernehmen, daß der Widerhall des Verwandten und Gleichgestimmten in ihnen zu wecken sei über die ganze Erde. Das Bild einer im Geist geein-

ten Menschheit taucht vor seinem inneren Auge auf. Denn er liebt die Menschen, von denen er im Leben schon durch das unheilbare Leiden seiner Taubheit geschieden ist, denen seine eingekerkerte Schöpferexistenz in der Wirklichkeit sich nicht in Liebe und Freundschaft mehr zu nahen vermag. Die unerfüllbare Liebe zum Einzelmenschen wird hineingedichtet in die heißere Liebe zu allen, in die unendliche Liebe zur Menschheit. Sie kann er treffen und erreichen durch die Sprache seiner Musik, die wort- und begrifflose Sprache, welche die Grenzen der Länder und Völker überwindet. Sie wird ihm die Weltsprache des Geistes, die alles verbindet, die Sprache der Menschheit, des Menschen: des natürlich-ursprünglichen und doch ganz geistigen Geschöpfs.

Die Zeit war damals reif für diese Sprache und ihre Botschaft. Seit der großen Krisis um die Mitte des 18. Jahrhunderts, da die alten Bindungen sich zu lösen begannen, waren die neuen Freiheitsgedanken und Weltbeglückungsträume über die Völker gekommen. Rousseau erhob seinen Ruf: zurück zur Natur; der amerikanische Freiheitskampf wirkte auf Frankreich zurück, entband die Menschenrechte und Freiheitsideen der Revolution.

Man kennt das Werk, in welchem Beethoven zuerst ein offenes Bekenntnis zu diesen Ideen ablegte – es trägt den vordergründig so viel mißverstandenen Namen der «Eroica», der Helden symphonie: Es war Napoleon Bonaparte gewidmet, den viele damals noch als Freiheitshelden, als Bringer des Welt- und Völkerglückes verstanden. Aber selten hat man ganz begriffen, welche Schau sich Beethoven in dieser Symphonie entrollt. Die irdische Schlacht, der Helden triumph steht hier am Anfang und nicht am Ende, kein Erdensieg ist Sinn und Ziel – das Leibesheldentum geht dröhnend unter in dem gewaltigsten Trauermarsch aller Zeiten, der die düstere Kehrseite alles menschlichen Kämpfer- und Kriegertums malt. Was dann geschieht, im dritten und vierten Satz, ist Aufschwung in die Sphären, ist Frie-

densfeier einer anderen Welt. Was unsre Sinne immer als Widerspruch zur bloßen Heldenverherrlichung empfanden, das enthüllt uns die Herkunft des Themas des Finales: Diese Weise, die wie mit Tanzschritten in den Äther strebt, hat Beethoven erfunden und zuerst verwendet für «Die Geschöpfe des Prometheus», ein mythisches Tanzspiel, dessen Inhalt und Vorgang es war, daß Prometheus die Menschenkultur begründet und in zwei Statuen, Urgestalten von Mann und Weib, den göttlichen Funken zu allem Friedenswillen der Erde entzündet!

Es ist die neue Menschheit, an welche damals die Besten in allen Nationen glaubten, die Neue Kultur, die aus dem Bruch und Untergang der alten Werte entstehen sollte.

Die Seelenregungen dieser neuen Menschheit sind es, die Beethoven darstellt, ihre universelle Individualität, ihre heilige Eigentümlichkeit und Allfähigkeit – in der geistigen Wirklichkeit seiner Töne.

Schon das menschliche Bild Beethovens weist andere Züge auf, als wir sie sonst mit dem so oft gedankenlos gebrauchten Begriff des Heldischen, des Heroischen zusammenbringen. Da ist keine strahlende Siegfrieds-Gestalt, kein unbeschwertes Wagen und Vollbringen, das, gegen alle Verletzung gepanzert, nur anderen Wunden schlägt – es ist ein mühseliges Leben in Knechtsgestalt, das sein Teil am Leiden der Welt in vollem Maße und bis zum bitteren Ende getragen hat. Von einem düstern Geistes- und Charaktererbe wird es von Anbeginn überschattet: Ein leichtsinnig-haltloser Vater, den er noch als junger Mensch selber entmündigen mußte, war alles andre als menschliches Vorbild und sorgsamer Erzieher, wie es Mozart in seinem Vater geschenkt war; er war ihm das Schreckbild, das ihm in den Tiefen seines Wesens sich als eignes mögliches Los spiegelte; das ihm später, nach leidlich überstandenem Leben, in dem unseligen Neffen als Familienverhängnis wieder auftauchte, der ihm sein Alter verbitterte.

Er, Ludwig van Beethoven, hätte in solcher vitalen Bedrohung zugrunde gehen und genialisch verkommen können, gerade durch sein großes Talent, wie etwa ein Friedemann

ZUR NEBENSTEHENDEN FARBBEILAGE

Am 26. März 1827, vor 150 Jahren, starb in Wien Ludwig van Beethoven. Auch unsere Zeitschrift gedenkt des Komponisten, der seine gewaltige Musik mit seiner Freude, seiner Qual, seinem Trotz, seiner verborgenen Liebeskraft, seinem Befreiungsverlangen füllte und damit bis zum heutigen Tag allen, die sie anhörten, die Grenzen ihrer seelischen Welt ausweitete, so wie Richard Benz es in seinem Text darlegt. Wir gedenken des Musikers auf unsere Weise mit einem Blatt aus einer werdenden einzigartigen Publikation. Es gehört zu einer mit größter Sorgfalt originalgetreu hergestellten Faksimileausgabe des Autographs des Violinkonzerts in D-Dur von 1806, des einzigen, das Beethoven schuf. Die bei Musikautographen sonst sehr seltene nuancierte farbige Wiedergabe gestattet fesselnde Einblicke in die Schaffensweise des Musikers: So heben sich zum Beispiel seine Korrekturen mit ihren Röteltonen von den Bleistiftstrichen seiner Notizen für eine Klavierversion deutlich ab. Die Tinte des Originals verblaßt immer mehr; es ist denkbar, daß in absehbarer Zeit ganze Passagen nicht mehr lesbar sein werden. So nimmt diese Faksimile-Ausgabe den Charakter einer rettenden Tat an. Der Verlag (die Akademische Druck- und Verlagsanstalt in Graz) hat mit seinen hervorragenden Faksimiledrucken seit Jahren ein ganzes Patrimonium großer Werke der vorgutenbergischen Buchkunst vieler Kulturreiche zugänglich gemacht; mit dieser Beethoven-Edition baut er sie nach der musikalischen Seite hin aus. Es wird schwierig sein, ihn angesichts der unverlässlichen Fülle seiner Trouvaillen einzuholen.

Kein Freund von Beethovens Musik wird neben den gedruckten Partituren diese Ausgabe missen wollen, vermag sie doch trotz der Spuren von 171 Jahren den Schöpfer der Handschrift so lebendig zu vergegenwärtigen, als ob er die Hand, welche die Neunte Symphonie und die Missa solemnis und die endgültige Fassung des «Fidelio» schreiben wird, eben erst vom Papier weggehoben hätte. Die vollständige Publikation (mit beidseitig bedruckten Seiten) wird 1978 bereit sein. Wir sind der «Akademischen» in Graz dankbar, daß sie unseren Lesern auf unsere Bitte das nebenstehende (noch nicht ganz endgültige) Druckmuster überließ. Für die Herausgabe des Werkes ist Franz Grasberger, der Leiter der Musiksammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien, verantwortlich; er wird einen separaten Begleittext von rund 100 Seiten verfassen, der berühmte österreichische Komponist Gottfried von Einem ein Vorwort. Es ist eine Ausgabe mit Halbledereinband – eine Kopie des Originals – geplant und eine limitierte Luxusausgabe in Ganzleder.

Bx.

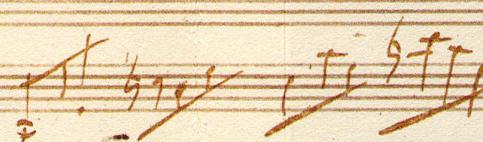
6, 7, 1, 2, 4

pizz. 6, 7, 1, 2, 4

7, 9

7, 6, 1, 2, 4

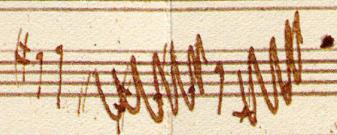
7, 6, 1, 2, 4



1, 2, 3, 4, 5

1, 2, 3, 4, 5

1



C.B.

Bach, wenn er sich nicht in eiserne Zucht genommen hätte – die ihn dann auch an andre Menschen den rigorosen moralischen Maßstab legen ließ, der ihm viele entfremdete, während er selbst an den Ausbrüchen seines Zorns und seiner Unduldsamkeit am bittersten litt.

Wir haben unzählige Berichte über diese Unzugänglichkeit und Unumgänglichkeit Beethovens, über die rauhe und schwierige Form seines Verkehrs mit den Menschen. War also seine gerühmte Menschenliebe nur idealische Ausflucht? bequeme Utopie in einem menschenfeindlichen Leben, bestensfalls in Ferne und Zukunft gerichtet? – Es wurde schon angedeutet, welche Grenzen ihm sein Leiden setzte und die verzehrende Hingabe an seine ihn ganz ausfüllenden Visionen, da alles irdische Getriebe und alle menschliche Konvention ihn nur wie einen Nachtwandler wecken und erschrecken mußten. Aber wo es die Tat galt und die praktische Bewährung, da war er Menschenfreund, der, gleich dem großartig mildtätigen Händel, zu helfen suchte, wo er konnte und hierin auch bei seinen beschränkteren Möglichkeiten das schönste Ziel seiner Kunst sah.

«Betrachten Sie mich als liebenden Menschenfreund, der nur Gutes will, wo es mög-

lich ist.» – Solche Äußerungen findet man zahllose in seinen Briefen. Einmal faßt er die moralischen Gebote, die er aus innerstem Müssen befolgte, zusammen: «Wohltun, wo man kann – Freiheit über alles lieben – Wahrheit nie, auch sogar am Throne nicht, verleugnen.»

Wollen wir wissen, aus welcher Menschen- und Zeiterfahrung Beethovens Dennoch und Lebens-Ja hervorklingt, so rufen wir uns sein menschlichstes Werk vor Augen, wo er an greifbarem Geschehen verdeutlicht, was er sonst nur in Geistereignissen einer andern Sphäre gestaltete: Fidelio.

Beethovens Botschaft ist nicht bequem. Sie birgt ein ungeheures Ethos. Sie ist eine Weltbotschaft und ist an alle gerichtet: Sie verlangt, daß wir geistig in den andern unsre Brüder sehen, daß die Millionen sich wirklich umschlingen und durchdringen; und man weiß, welchen Verzicht auf liebgewordene Egoismen, welchen Verzicht auf Überwältigung und Unterjochung Andersgläubiger und Andersdenkender, welchen Verzicht auf bloße materielle Ziele als die einzigen und höchsten das bedeutet. Es ist eine ökumenische Botschaft gleich der christlichen ...

Aus Richard Benz: Beethovens geistige Weltbotschaft, Carl Pfeffer Verlag, Heidelberg 1948.

HAROLD JANTZ (BALTIMORE)

DIE AMERICANA DER HERZOG AUGUST-BIBLIOTHEK IN WOLFENBÜTTEL

Die Herzog August-Bibliothek in Wolfenbüttel, im 17. Jahrhundert wohl die größte in Europa, hat in den letzten zwei Jahrzehnten eine ganz neue Ausstrahlungskraft entwickelt, die noch immer stetig zunimmt. Unter der Leitung von Prof. Paul Raabe, einem wissenschaftlichen Bibliothekar aus Leidenschaft und von weitem Blick, entstand hier in der niedersächsischen Kreisstadt, unweit der Grenze der DDR, ein Kulturzentrum von bereits internationalem Ruf (vgl. den Bericht unseres Präsidenten in Nr. II/1972, S. 89f.). Ein Stab von 80 Mitarbeitern dient der Verwaltung, dem Erschließen und Mehren einer Fülle von 550000 zumeist historischen Bänden, 12000 Handschriften, 3000 Porträts, usw.; gedruckte Kataloge, etwa der mittelalterlichen Handschriften, kommentierte Faksimiledrucke, Verzeichnisse der naturwissenschaftlichen Titel und anderes mehr zeugen von